

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 18

Artikel: Lasst Blumen sprechen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

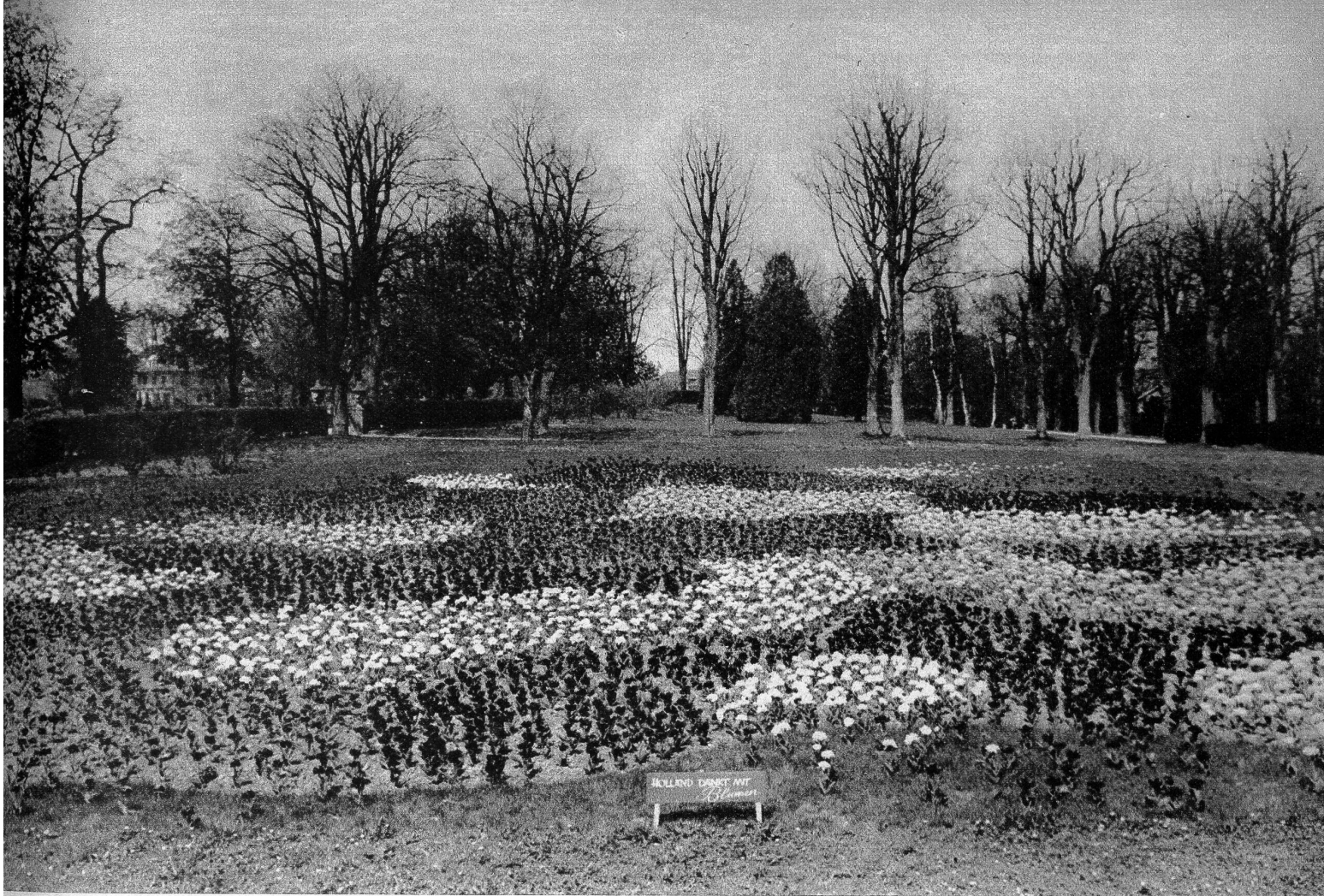
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lasst Blumen sprechen

Im Röseligarte, da channsch mer warte... Dieses bekannte, und man möchte fast sagen, jugendlich-naive Lied verlässt uns auch im Alter nicht. Es klingt jedem Berner im Herzen und ruft in ihm eine Menge schöner Erinnerungen wach. Wie oft hat man dort als Jüngling oder als junges Mädchen beim Fest im abendlichen Licht, umgeben vom Duft der Rosen, mit Kameraden gesungen, im Vorgefühl der Kraft fürs Leben.

Irgendwie, und das ist wirklich schade, liegt der Rosengarten mit seinen Erinnerungen etwas abseits vom Leben, und nur selten dringt der Lärm der Stadt bis zu den Büschen und Rosenstöcken hinauf. Wer Zeit hat, geht gerne den Weg dorthin, um neben der Pracht des Gartens die Schönheit unserer Stadt von dort oben zu bewundern.

Aber manchmal kommt ein Tag, wo plötzlich ein Entschluss, den Rosengarten zu besuchen, alle vorgefassten Pläne über den Haufen wirft. Was diesen Entschluss bewirkt hat, welch unbewusste Kräfte im Spiele stehen, das fragen wir nicht, wir folgen dem Ruf — der Rosen oder der Erinnerung. So ähnlich ist es auch uns kürzlich ergangen. Ein herrlicher Tag mit Sonne und strahlend blauem Himmel lockte die ganze Familie aus der Stube, und da noch das Herz ein biss-

chen mitgesprochen hatte, zog man nach dem Rosengarten hin.

Nach so langer Zeit fühlte man eine doppelte Vorfriede, um die trauten Wege zu gehen, wo auch die Kinder schon, kaum den Windeln entwachsen, die grünen Rasen unsicher machten. Durch das hohe Tor hindurch schritten wir in die von alten Bäumen bestandene Allee hinein, um möglichst bald die andere Seite des Parkes zu gewinnen, die einen einzig schönen Ausblick auf unsere Stadt frei gibt. Doch welche Ueberraschung bannte unsern Fuss? Welch leuchtende Pracht lockte da in nie gesehener Fülle aus den grünen Umrandungen? Sind es Rosen? Nein, es sind Tulpen, in nie gesehenem Farbenreichtum, die sich in schöner Harmonie über weite Flächen hinziehen.

«Das sind die Tulpen aus Holland», tönte es aus unserer Mitte, und diese Bemerkung erst brachte uns die kurze Notiz in Erinnerung, die wir wohl alle in der Zeitung gelesen, aber gleich wieder vergessen hatten.

Mit Blumen haben die Holländer uns Schweizern gegenüber ihre Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht für die Hilfe, die wir ihnen als erste in ihrer schwersten Zeit zuteil werden liessen. Sie sind eine Nation, die während den Kriegsjahren schwer gelitten hat

und noch durch Jahrzehnte am Wiederaufbau wird arbeiten müssen, und doch fanden die Holländer Mittel und Wege, um auf ihre Art uns zu danken, und zwar in einer Weise zu danken, die vielen von uns Freude bereitet und sichtbar ist. Die Blumenzwiebeln sind in solchen Mengen in der Schweiz eingetroffen, dass man gegenwärtig überall in den Städten und grössern Ortschaften der Schweiz in öffentlichen Gärten und Anlagen die wundervollen Blumen bewundern kann, die in den letzten warmen Frühlingstagen zu voller Blüte gelangten.

Es ist klar, dass wir Schweizer keinen ersichtlichen Dank erwartet haben für das, was wir geleistet, denn im Verhältnis zu der bestehenden Not konnte auch unsere Hilfe, die immer nur die Hilfe einer kleinen Nation ist, nur wenig zur Linderung derselben beitragen. Es war nichts als menschliche Pflicht, dass wir, die vom Kriege verschont blieben, unsere Hilfe denen angedeihen liessen, die unschuldig in die Kriegswirren gezogen und lange Jahre darunter gelitten hatten. Und doch hat uns dieser Dank wohl getan, hat uns die Anerkennung unserer Hilfe gefreut, und zwar in einem Masse gefreut, dass wir sie nicht vergessen werden. Holländer, habt Dank für euren Dank.

hkr.